

## Porträt: Georg Arányi-Aschner

Vorrede zu einem Kompositionsabend  
von Wolfgang Suppan

Einen Komponisten mit Worten vorzustellen, ist sicher dem akustischen Medium Musik nicht angemessen. Andererseits wissen wir aber, dass ästhetische Wertungen zum großen Teil davon bestimmt werden, was der Hörer über den Komponisten, über dessen Lebenslauf, über die Entstehung der Werke weiß, zumal bei der heutigen Vielfalt der Stile sich kaum ein Fachmann mehr zurechtfindet, und zumal man darüber hinaus weiß, dass ästhetische Wertungen, wie sie uns aus der bürgerlichen Musikkultur des vergangenen Jahrhunderts überkommen sind, zunehmend infrage gestellt werden, — dass es auch in der Kunst keine **absoluten Werte** gibt sondern nur **relative**; denn mit dem Wandel der gesellschaftlich-ökonomischen Bedingungen wandelt sich auch das Kunstverständnis, der Kunstgebrauch.

Der Komponist ist gebürtiger Ungar, am 16. März 1923 in Budapest zur Welt gekommen. Er hat dort studiert, u.a. bei Paul Kadosa, und 1948 das Diplom an der Musikhochschule erworben. Bis 1969 wirkte er als Pädagoge in Stuhlweißenburg und Budapest, im letztgenannten Jahr kam er nach Wien — und wurde sogleich als Lehrer für Partiturspiel an der Schulmusikabteilung unserer Grazer Musikhochschule eingestellt.

Wie nicht anders möglich, beginnt ein ungarischer Komponist in der Nachfolge Bartóks und Kodály's, d.h. er baut auf ungarischer Volksmusik auf, um diese in den Bereich hochkultureller, sogenannter Kunstmusik überzuführen. So verläuft auch Arányi-Aschners Weg. In einer zweiten und dritten Phase seiner kompositorischen Entwicklung befreit sich Arányi-Aschner von den unmittelbaren — aber eben auch zu mächtigen Vorbildern. Er benutzt zwar ungarische Themen oder Rhythmen, verarbeitet diese aber sehr frei. Der Komponist ist der Meinung, dass eine Melodie stets vorhanden sein müsste, wobei er sich am Rande der Tonalität bewegt, diese als Bauprinzip auch nutzt, um Spannung zu erzeugen und um die Entspannung vorzubereiten. Das bedeutet zugleich, dass es sich um abgeschlossene Werke handelt, im Sinne der abendländischen Tradition: nicht um Klangteppiche ohne Anfang und Ende, wie wir sie in außereuropäischer und Avantgarde-Musik kennen.

Arányi-Aschner Musik ist stets gefühlsbetont, nie spekulativ-abstrakt. Es sind „musikalische Dichtungen“, verwirklicht jedoch nicht in großen Orchesterwerken, wie bei Liszt, — sondern in Kammermusik- und Solostücken, die zudem in ihren instrumental-technischen Anforderungen und in ihrem Ausdrucksgehalt in den heute viel gepflegten und gefragten Bereich pädagogischer Spiel- und Jugendmusiken gehören. Vor allem der 2. Teil des heutigen Programms bezeugt eine solche Zuordnung. Es sind das eher gelöst heitere Werke, während im 1. Programmteil nach den Worten des Komponisten „nachdenkliche“ Musik, spirituelle, traurige Musik erklingt.

Arányi-Aschner hat bisher drei Kompositionswettbewerbe gewonnen, seine Musik wird weniger hier in Österreich, dafür aber mehr in Deutschland, in Frankreich, in den USA und in Australien gespielt; in Ländern also, in denen sich die Fronten zwischen den verschiedenen Stilrichtungen der neuen Musik nie so verhärtet haben wie bei uns. Dass Verteidiger und Gegner des Musikprotokolls des Steirischen Herbstes sich wie Feinde gegenüberstehen, unduldsam, blind für die Leistungen des anderen – das ist das Vorrecht einer Provinzstadt.

Zu einzelnen Werken noch das eine oder andere Wort: In den Melodramen erfüllt die Musik keine untergeordnete, dienende Aufgabe, sondern es handelt sich bei der Musikbegleitung um eine selbständig sich entfaltende musikalische Qualität und Form, die vom Text inspiriert erscheint. Der Komponist formuliert daher: Melodram = das sei eine „musikalische Dichtung für Klavier und gesprochenes Wort“. In der „Messe“ wird der Versuch unternommen, gregorianische Melodik mit zeitgenössischer Musik zu überkreuzen, „gregorianische“ Rezitationen, wie sie die christliche Kirche einst aus der syrisch-jüdischen Psalmodie übernommen hatte, in Stilmitteln der Gegenwart einzupropfen. – In der Sonate sprengt die freie Entfaltung der Melodik und Rhythmik keinesfalls die strenge Sonatenform. – Die gründliche Gesangsstunde sollte als eine heitere, lustige Szene aufgenommen werden; man denke daran wie oft Haydn und vor allem Mozart solche Szenen ihren Zeitgenossen geschenkt haben. Stücke, die man heute nach gestrenger oder wenn sie wollen verkrampfter Hochkultur-Ästhetik eher versteckt, die aber den Zeitgenossen viel Vergnügen bereiten, das will auch Kollege Arányi-Aschner mit seiner heiteren Szenerie.

PS: Im Verlag Schulz, Freiburg-Tiengen, ist von Arányi-Aschner die Ballade für Klarinette und Klavier verlegt.

*Die Blasmusik, 29/4, Wolfgang SUPPAN (1979) Porträt: Georg Arányi-Aschner, Vorrede zu einem Kompositionsabend, Graz, 7. März 1979, Musikhochschule.*